

Die Bedeutung der Landwirtschaft für unsere Heimatgemeinde Düdelnheim

Von Wilfried Molz

Die Bebauung des Bodens ist die Grundlage unserer Ernährung. Diese Tätigkeit wird seit Jahrtausenden in vielen Ländern aller Kontinente von Menschenhand ausgeführt. Trotz allen wissenschaftlichen und technischen Fortschritts werden auch künftig Menschen die Erde bebauen. Seit der Steinzeit versuchen Menschen aus Wildpflanzen Kulturpflanzen zu entwickeln. Eine geräte- und arbeitstechnische Evolution und Revolution hat gerade auch die Bauern, zumal im 19. und 20. Jahrhundert, zum Umdenken gezwungen.

Schon immer hat es Nahrungskonkurrenten im Kulturpflanzenbau gegeben. Viele Tierarten und Schadorganismen haben sicher auch zu Fehlentwicklungen bei deren Bekämpfung beigetragen. Deshalb sind alle aufgerufen, den richtigen Weg zu finden, um auch künftig unsere Ernährung zu sichern und gleichzeitig den Hunger in der Welt noch stärker zu bekämpfen.

In dem folgenden Beitrag soll ein Zeitzeuge erzählen. Ich habe den langjährigen Ortslandwirt Richard Knaus aus Düdelnheim zu Wort kommen lassen. Durch Nachfragen wurde versucht, gerade auch für jüngere Menschen erfahrbar zu machen, wie sich die Landwirtschaft seit der Jahrhundertwende in Düdelnheim entwickelt hat.

Wenn Menschen Entwicklungen selbst miterleben und mitgestalten, werden die Veränderungen meist nicht bewußt wahrgenommen. Erst beim Erzählen und beim Nachfragen wird deutlich, was sich auch auf dem Gebiet des Landbaus im 20. Jahrhundert verändert hat.

Interview mit Richard Knaus in Düdelnheim am 13. März 1990

Molz: Herr Knaus, ich bin zu Ihnen gekommen, um für die Chronik zur 1200-Jahr-Feier der ehemaligen Gemeinde Düdelnheim im Jahre 1992 ein Gespräch über die Landwirtschaft in Düdelnheim zu führen. Sie als ehemaliger Ortslandwirt und wohl einer der ältesten noch aktiven Landwirte in Düdelnheim haben sicherlich sehr viel über die Landwirtschaft ab dem Ersten Weltkrieg bis heute mitbekommen. Wir wollen uns hierüber unterhalten.

Knaus: Die Landwirtschaft nach dem Ersten Weltkrieg lief eigentlich genauso ab wie in der Zeit vorher. Die meisten der Düdelzheimer Bauern waren Kuhbauern. Auch damals hatten schon die größeren Betriebe (ab 40 bis 50 Morgen*; 1 ha = 4 Morgen) Pferde.

Molz: Wie groß waren denn damals die Landwirtschaftsbetriebe?

Knaus: Es gab damals schon einige größere Betriebe, wie z. B. Koch, Nos usw., die ungefähr 120 Morgen Land hatten. Allerdings wurden diese Betriebe immer dann,

* Der Morgen, ein Feldmaß, ist ein Stück Land, das ein Gespann an einem Morgen pflügen kann.

wenn Geschwister wegheirateten, geteilt. In unserer Gegend war die Erbteilung gang und gäbe – im Gegensatz zu dem sogenannten napoleonischen Gebiet (Nordhessen, Niedersachsen usw.).

Molz: Da haben also tatsächlich in Nordhessen und weiter nördlich große Bauernhöfe zusammenbleiben können?

Knaus: Ja, ich habe selbst in Nordhessen – in der Marburger Gegend – erlebt, daß große, auch Doppelbauernhöfe, zusammenbleiben mußten, weil es seit Napoleon nicht gestattet war, eine Teilung vorzunehmen. Anders war es hier bei uns in Oberhessen und im Badischen; hier wurden bis zu kleinen Einheiten Teilungen vorgenommen. Es war oft so, daß ein Bauer am Ende war, wenn alle Geschwister ausbezahlt waren.

Molz: Da hätte es doch überhaupt keine größeren Betriebe in Düdelsheim mehr geben dürfen?

Knaus: Das änderte sich eigentlich im Dritten Reich. Hier wurde eine Begrenzung auf mindestens 30 Morgen Land vorgenommen. Darüber hinaus durfte keine Erbteilung mehr stattfinden. Man sprach damals von Erbhöfen und Ackernahrung (30 Morgen).

Molz: Kommen wir noch einmal auf die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zurück; damals waren also die meisten Bauern sogenannte „*Kuhbauern*“?

Knaus: Richtig, die meisten hatten ihr Kuhgespann. Vielleicht wurde auch noch die eine oder andere Kalbin nachgezogen, und damit wurde im Grund genommen das Ackerland bestellt. So ging es auch meinem Vater; als er 1918 aus dem Ersten Weltkrieg nach Hause kam, steigerte er in Nidda die ersten Militärpferde für die Landwirtschaft.

Molz: Also besaß vor dem Ersten Weltkrieg kaum ein Landwirt Pferde?

Knaus: Doch, den größeren Betrieben in Düdelsheim gehörten auch damals schon Pferdefuhrwerke. Sie hatten auch Pferdekehne, später Gespannführer genannt. Die meisten zogen ihre Jungpferde selber, zumal es in Düdelsheim vor 1900 schon ein Gestüt gab.

Molz: Wie war es denn überhaupt mit der Arbeit im Betrieb bestellt?

Knaus: Also die meiste Arbeit war Handarbeit. Es gab fast keine Maschinen. Hier und da hatte einer eine Mähmaschine für die Wiese. Es folgten Gabelwender, die das gemähte Gras nach hinten warfen. Diese Geräte waren sehr anfällig. Wenn man auf einen harten Untergrund kam, flogen die Zinken weg.

Molz: Wie ging es dann mit der Mechanisierung weiter?

Knaus: Das erste waren dann die Patentpflüge, die von den ortsansässigen Wagnern bzw. Schmieden gebaut wurden. Die Vorgänger waren die sogenannten „*Purzler*“. Es handelte sich hierbei um einscharige Pflüge; man mußte also hinter dem Pflug hergehen und Furche um Furche ziehen. Es läßt sich leicht errechnen, wie lange man für einen Morgen Land brauchte, als noch Kühe vor den Pflug gespannt waren.

Molz: Ich kann mich noch daran erinnern, daß die Pflüge mit Holzböcken ins Feld gezogen wurden.

Knaus: Stimmt, auf dieses Holzgerüst wurden die Pflüge draufgeschleift und dann

von den Kühen bzw. Pferden ins Feld gezogen. Später hängte man diese Holzböcke auch an den Wagen.

Molz: Wie war es denn mit den Pflegearbeiten auf dem Acker?

Knaus: Es gab damals schon Gerätekörper mit verschiedenen Werkzeugen, zum Beispiel Putzscharen für Kartoffeln und Rüben. Zum Kartoffelhäufeln wurden die Putzkörper abgeschraubt und an Häufelkörper angebracht.

Molz: Kannte man damals schon Pflanzkartoffeln, oder hat man seine Setzkartoffeln selbst gezogen?

Knaus: Natürlich gab es damals schon Setzkartoffeln. In der Landwirtschaftsschule wurde uns aber dennoch beigebracht, wie man eigene Setzkartoffeln herstellt. Aus einem Zentner Hochzucht hat man durch Vermehrung zehn Zentner Nachbau erhalten. Somit hatte man für das nächste Jahr seine Hauptpflanzkartoffeln. So mußte man also jedes Jahr zehn Zentner Hochzucht kaufen und hat damit den Nachbau selbst erzeugt.

Molz: Wie war das denn mit dem Anbau anderer Pflanzen, wie zum Beispiel Rüben (Kiel)?

Knaus: Der Rübensamen wurde teilweise auch selber gezogen. Man nahm aus den Mieten Rüben heraus. Die durften nicht zu groß sein, wurden ausgesetzt und schossen dann sehr schnell nach oben. Diese sogenannten Setzlinge sind im zweiten Jahr Samenträger, und so konnte man den Rübensamen selbst herstellen. Der Samen wurde dann im Herbst geerntet, an der Scheuer an vielen Nägeln aufgehängt und getrocknet. Im Winter wurde dann der getrocknete Samen abgenommen und per Hand von dem Stengel getrennt und gereinigt.

Molz: Wie wurde denn der Samen in die Erde gebracht?

Knaus: Ein Teil des Samens wurde mit der Sämaschine eingebracht, mein Großvater hatte schon 1910 eine von Kühen gezogene Sämaschine. Die Rüben wurden dicht gesät, anschließend vereinzelt und dann die restlichen Pflanzen gesteckt. Weiterhin wurde auch Korn gesät, allerdings nur zur Frühfütterung.

Molz: Wurde tatsächlich Korn verfüttert?

Knaus: Ja, denn wir hatten ja damals noch kein Öl für Traktoren, das Vieh war ja auch Energiequelle. Das Gras wurde ausschließlich als Heu bzw. Grummet im Winter gefüttert. Das Milchvieh bekam nur das Grummet bzw. Stroh, während das Heu für die Pferde eingebracht wurde. Überhaupt war das Wintergrundfutter nur Rüben gemischt mit Spreu.

Molz: Wann gab es die ersten Dreschmaschinen?

Knaus: Die gab es hier in Düdelsheim schon um die Jahrhundertwende.

Molz: Wie wurden die denn betrieben, doch sicherlich nicht elektrisch?

Knaus: Wir bekamen ja erst 1912 den elektrischen Strom nach Düdelsheim. Deshalb wurden die Maschinen auch mit Dampf bzw. mit einem Traktor betrieben. Die ersten Dreschmaschinen hießen „*Lokomobile*“. Wenn dann dieses schwere Gefährt an einem Platz mit dem Dreschen fertig war, pfiß der Maschinist, damit der nachfolgende Landwirt aus dem Feld zurückkam. Dieser mußte dann mit guten Pferden das Lokomobil an den neuen Dreschplatz in eine Scheune ziehen.

Molz: Apropos Dreschmaschine! Das war doch damals auch eine ganz mühselige Arbeit.

Knaus: Ja, denn oft mußte das gesamte Stroh sogar noch mit der Hand gebunden werden. Ein Teil des Kornes wurde sogar über den Winter sitzen gelassen und dann mit dem Dreschflegel gedroschen.

Molz: Welche Frucht wurde denn damals vor allem gesät?

Knaus: Vor allem Weizen. Alle Hackfruchtäcker (Kartoffelacker, Rübenacker) wurden im nächsten Jahr mit Weizen angesät. Zu dieser Zeit war ja noch die verbesserte Dreifelderwirtschaft üblich. Das bedeutet, daß zunächst eine Hackfrucht ausgebracht wurde, im nächsten Jahr Weizen, und anschließend lag das Land brach. Allmählich trat dann an die Stelle der Brache der Klee. Damit war der Fruchtwechsel komplett.

Molz: Der Klee wurde verfüttert. Wieviel Stück Rindvieh hatte denn damals ein großer Landwirt in Düdelsheim?

Knaus: Wenn die größten Bauern einmal acht bis zehn Stück Vieh hatten, war das viel. Im gleichen Stall standen die Milchkühe, die Rinder, aber auch die jungen Kälber.

Molz: Gaben die Spannkühe auch Milch, oder war die reduziert?

Knaus: Im Frühjahr, wenn die Kühe sehr viel Spanndienste leisten mußten, gaben sie kaum Milch. Ansonsten wurden sie aber ganz normal gemolken. Eine gute Kuh gab im übrigen damals höchstens fünfzehn Liter Milch.

Molz: Wieviel Liter Milch gibt denn heute eine gute Milchkuh?

Knaus: Das kann man so genau gar nicht sagen. Wir haben Kühe im Stall, die geben am Tag manchmal 35 Liter. Ansonsten geht man von 25 bis 30 Litern pro Kuh und Tag aus.

Molz: Waren die bäuerlichen Betriebe zwischen den beiden Weltkriegen alles Vollerwerbsbetriebe, oder gingen die Landwirte nebenher auch noch in den Wald oder in den Steinbruch?

Knaus: Natürlich gab es auch Kleinlandwirte mit einem oder zwei Stück Rindvieh, die noch in den Steinbruch oder in den Wald gingen. Wenn dann viel auf dem Acker zu tun war, mußten die Frauen bzw. die Kinder schon Spanndienste leisten. Aber im großen und ganzen waren die meisten Bauern Vollerwerbslandwirte. Man muß davon ausgehen, daß vor allem Handarbeit angesagt war. So gab es ja auch noch keine Spritzen gegen Unkraut.

Molz: Wann gab es die ersten Spritzen?

Knaus: Das war so in den zwanziger Jahren; diese Spritzen wurden von Pferden gezogen. Es wurde damals Raphanit gespritzt, vor allem im Sommer gegen Hederich. Diese Spritzen hatten übrigens mehrere Landwirte gemeinsam. Ansonsten wurde das Unkraut wie Disteln gestochen; es waren ja auch noch genug Leute da, die mit auf den Acker gehen konnten. Nach dem Ersten Weltkrieg waren viele Arbeiterfrauen froh, wenn sie nachmittags auf dem Acker helfen konnten. Sie kamen meistens schon zum Mittagessen, gingen anschließend mit zum Acker und abends vor dem Abendessen noch nach Hause, um im eigenen Haushalt zu arbeiten. Dann kamen sie nach unserem Füttern zum Essen.

Molz: Wie war das mit der Düngung zu dieser Zeit, wurde nur Mist und Jauche gefahren, oder gab es noch etwas anderes?

Knaus: In den dreißiger Jahren bekamen wir schon waggonweise Kalk. Der kam in Büches an, wurde dann von den Fuhrwerken abgeholt und auf die Stoppeläcker gefahren. Ein paar Kalksteine wurden dann auf kleine Haufen gesetzt und mit Erde eingedeckt. Nach circa vierzehn Tagen – auch ohne Regen – ging dieser Kalk auf und wurde dann mit der Schaufel über den Acker verteilt. Nach dem Ersten Weltkrieg hat man im übrigen auch schon Wintergerste hinausgebracht; die war dann früher reif und wurde meistens bei Klink im Hof gedroschen. Diese Gerste wurde dann als Schrot verfüttert.

Molz: Hatten die Landwirte damals auch schon Schrotmühlen?

Knaus: Ach nein, das Schrot wurde im Grund genommen immer in den Mühlen hergestellt.

Molz: Wie alt sind unsere beiden Mühlen?

Knaus: Ach, die sind schon ein paar hundert Jahre alt, so genau weiß ich das gar nicht. Die beiden Mühlen waren übrigens Hochsteinmühlen.

Molz: Nochmals zurückzukommen auf die Düngung: Also neben Kalk gab es nur Mist und Jauche?

Knaus: Nein, es gab auch damals schon Thomasmehl und Kali. Der erste Stickstoff, den wir streuten, war Chilesalpeter. Es gab außerdem noch den Guano aus Peru. In den zwanziger Jahren kannte man den Kalkammonsalpeter der BASF oder der Höchst AG. Anschließend wurde Kalkstickstoff verwendet, dann kamen das Superphosphat, vor allem für die Kartoffeläcker, und das schwefelsaure Ammoniak als Stickstoffträger.

Molz: Mich interessiert jetzt noch, wie es im Ersten Weltkrieg war: Mußten da die Bauern auch Pferde bzw. Kühe abliefern?

Knaus: Das war im Ersten Weltkrieg, aber auch im Zweiten Weltkrieg so. Da wurden die Gäule gemustert und eingezogen. Uns gingen auf diese Weise im Zweiten Weltkrieg zwei Pferde verloren.

Molz: Wie war es denn überhaupt mit der Landwirtschaft im Krieg bestellt?

Knaus: Mehr schlecht als recht. Die Frauen, die Alten, aber auch die Kinder mußten zupacken. Im übrigen war eigentlich die ganze Dorfbevölkerung bei den Bauern eingesetzt. Zu der Zeit waren ja auch keine anderen Transportfahrzeuge außer den landwirtschaftlichen Wagen da. Wer also bauen wollte, war auf die Fahrzeuge der Bauern angewiesen. Und so haben dann die Leute, denen man etwas eingefahren hat, von sich aus auch geholfen.

Molz: Wieviel Landwirte gab es zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg in Düdelsheim?

Knaus: Wir hatten damals in Düdelsheim 112 Milchlieferanten. Es waren zwar auch welche dabei, die nur eine Kuh hatten, aber dennoch lieferten 112 Bauern Milch.

Molz: Die Milch wurde ja bis in die sechziger Jahre hinein von der Milchkutsche bei den Bauern abgeholt.

Knaus: Ja, 1963 wurde die Molkerei geschlossen. Aber auch später wurde die Milch

noch bis 1969 in die Molkerei gefahren; anschließend wurde erst die Sammelstelle eingerichtet.

Molz: Mich interessiert jetzt noch einmal, wie die Landwirtschaft sich nach dem Krieg entwickelt hat. Wann gab es zum Beispiel den ersten Traktor?

Knaus: Den ersten Traktor gab es im Krieg. Ich kann mich erinnern, daß während des Krieges Hermann Koch nach Frankfurt fuhr und mit einem Deutz-Traktor zurückkam. Nach dem Krieg kam Heinrich Koch (Werner Koch) mit einem Hanomag-Traktor. Diese Kleintraktoren hatten auf dem Feld bei Feuchtigkeit noch Schwierigkeiten, weil die Bereifung noch nicht entsprechend war.

Molz: So um die fünfziger Jahre herum wurden in Düdelsheim allgemein die ersten Traktoren angeschafft!?

Knaus: Ja, so kann man es sehen.

Molz: Wir sollten uns doch auch einmal an die Straßenverhältnisse in Düdelsheim erinnern. Soweit ich weiß, war nur die Hauptstraße gepflastert; alle anderen Straßen waren geschottert.

Knaus: Richtig, die Hauptstraße wurde 1934 im Rahmen der Arbeitsbeschaffung im Dritten Reich gepflastert.

Molz: Mich interessiert jetzt noch, wann es die ersten Selbstbinder gab?

Knaus: Die gab es schon vor dem Zweiten Weltkrieg. Es gab zwei Stück in Düdelsheim; den einen hatte Friedrich Koch, den zweiten hatten Luft und Brack gemeinsam. Gezogen wurden diese Selbstbinder von mindestens zwei, manchmal drei und vier Pferden.

Molz: Ich kann mich noch daran erinnern, daß der Fruchttransport nach dem Mähwerk über Tücher lief.

Knaus: Jawohl, das war natürlich schon ein Fortschritt. Man mußte diese Tücher zwar im Winter abmachen, damit sie nicht von den Mäusen zerfressen wurden. Aber diese Binder liefen schon sehr gut. Vorher hatten wir einen sogenannten Ableger. Das gemähte Korn mußte dabei allerdings einzeln mit der Hand gebunden werden.

Molz: Im Winter wurden dafür doch die Seile aus Stroh gedreht.

Knaus: Ja, im Winter wurden die Seile aus Kornstroh gedreht. Das war eine sehr langwierige Beschäftigung. Wenn wir dann aufs Feld fuhren, wurden die Strohseile mit einer Gießkanne befeuchtet, damit sie elastisch wurden.

Molz: Mir fällt eben gerade ein: Seit wann werden bei uns Zuckerrüben angebaut?

Knaus: Zuckerrüben gibt es bei uns schon seit dem letzten Jahrhundert. Dort, wo heute in Stockheim die Raiffeisen-Kasse ist, war damals eine Zuckerrübenfabrik. Es wurden von den Bauern aus der gesamten Gegend die Zuckerrüben angeliefert. Als dann die Friedberger Zuckerfabrik eröffnete, mußte Stockheim schließen, weil die Fabrik nicht mehr rentabel war. Während des Ersten Weltkrieges und kurz danach wurden in Düdelsheim überhaupt keine Zuckerrüben mehr angebaut. Das war u. a. ein Grund dafür, weshalb die Stockheimer Fabrik zumachen mußte.

Molz: Wann wurden in Düdelsheim wieder Zuckerrüben angebaut?

Knaus: In den Jahren 1934, 1935, 1936 wurden auch in Düdelsheim wieder Zuckerrüben angebaut. Heinrich Koch war wieder der erste, der mit Zuckerrüben den Anfang machte.

Molz: Wie wurden die Zuckerrüben damals geerntet?

Knaus: Anfangs mußten die Zuckerrüben einzeln gerupft werden, bevor sie mit einem Beil geköpft wurden. Später wurde zunächst das Unkraut abgehackt, und dann erst wurden die Zuckerrüben ausgepflügt. Danach wurden die Zuckerrüben auch mit einem Gerät geköpft und anschließend herausgezackert. Wegen des schweren Bodens mußten die auf dem Acker liegenden Zuckerrüben oft erst abgeeggt werden, damit sie vom Hauptschmutz gereinigt waren. Anschließend wurden die Zuckerrüben zusammengeworfen. Dabei wurden sie nochmals mit einem Holzschaber abgekratzt.

Molz: Welche Maschinen wurden außer dem Traktor angeschafft?

Knaus: Wir haben zuerst eine Sämaschine für Rüben gekauft. Die ersten Geräte waren sogenannte Vielfachgeräte, die auch vorher schon von Pferden gezogen wurden.

Molz: Das ging ja damals alles noch ohne Hydraulik!?

Knaus: Ja, zunächst schon, aber die Hydraulik setzte sich eigentlich sehr schnell durch. Wir haben damals ein Grundgerät gekauft, an das man wieder andere Maschinen anschließen konnte, so zum Beispiel ein Putzgerät oder Säkörper, mit dem man vier- bzw. fünfreihig säen konnte. Ebenso ging es mit den Heumaschinen. Es gab dann schon Schwartenwender, mit denen man wenden und im nächsten Arbeitsgang das Heu auch noch zusammenstreichen konnte. Deren Vorgänger waren die Gabelwender, die das Heu nur nach hinten umdrehen konnten.

Molz: Wie wurde damals überhaupt gesät, beispielsweise die Zuckerrüben?

Knaus: Es gab damals schon Geräte, die eine Furche zogen und diese auch wieder zudeckten. Allerdings mußte einer in der Furche laufen und die Körner alle 25 bis 30 Zentimeter einwerfen. Hier mußte man anschließend nur noch bei diesen Rübenhaufen die überflüssigen Pflanzen herausrupfen. Besser zu pflegen waren natürlich die Setzrüben. Allerdings war dies eine Riesenarbeit, bevor man sie im Boden hatte. Oft pflanzte man diese Rüben als zweite Frucht im Mai und mußte dann bei trockener Witterung die Pflanzen noch bewässern.

Molz: Also gab es auch nach dem Krieg noch viel Handarbeit. Mich interessiert jetzt, ob es nach dem Krieg noch bei den Bauern Knechte gab?

Knaus: Hier und da schon, aber deren Hauptzeit war vor dem Zweiten bzw. Ersten Weltkrieg. Da hatte jeder größere Bauer einen Knecht. Man muß ja bedenken, daß im Winter das gesamte Holz gesägt und gehackt werden mußte. Die Strohschneide mußten gedreht werden, die Rüben mußten vor dem Füttern gereinigt werden. Alle Arbeiten waren ja im Grunde genommen Handarbeiten. Die Pflanzen mußten gehackt werden; die Kartoffeln wurden oft mit der Hand ausgemacht. Später gab es dann Pflüge, die so weit verbessert waren, daß die Kartoffeln nicht von der Erde abgedeckt wurden. Aber hier gab es ständig Verbesserungen bis hin zu einem Pflug, den man an die Hydraulik eines Traktors anbringen konnte.

Molz: Wann wurden die Greifer in den Scheunen eingebaut?

Knaus: Wir haben unseren Greifer 1950 eingebaut. Die Scheune war dafür eigentlich gar nicht vorgesehen. Es bedurfte schon einer größeren Umbauaktion, bis der Greifer auch in die Ecke laufen konnte. Während des Krieges war ich einmal im

Alsfelder Raum, da habe ich mir in großen Bauernhöfen diese Greifer schon angesehen. Dort gab es viel Grünland; da waren die Bauern schon weiter vor als bei uns. Die hatten übrigens auch schon andere Kuhställe. Es gab damals schon die Kopffütterung; da war bei uns noch gar nicht daran zu denken.

Molz: Welcher weitere Fortschritt nach dem Krieg wäre noch zu nennen?

Knaus: Der Frontlader, der hat uns sehr weitergeholfen. Der konnte nämlich auf dem Hof und auf dem Feld eingesetzt werden. Und die Melkmaschine wäre zu nennen.

Molz: Wie war das mit den Spritzgeräten?

Knaus: Die ersten Spritzen gab es bei uns in den fünfziger Jahren. Wir überblickten damals diese Angelegenheit nicht, wie das heute der Fall ist. Die Mittel waren ja staatlich geprüft und freigegeben. Mittel, die wir damals einsetzten, sind inzwischen vom Markt total verschwunden (z. B. DDT).

Molz: Herr Knaus, wir sollten hier auch etwas über die Flurbereinigung in Düdelsheim und deren Sinn sagen.

Knaus: Die eigentliche Aufgabe der Flurbereinigung war, die Flächenzersplitterung aufzuheben. Es entstanden so größere und rentabel zu bewirtschaftende Einheiten; das Wegenetz wurde ausgebaut, befestigt und erneuert.

Molz: Sind bei der Flurbereinigung auch Wege aufgehoben worden?

Knaus: Immer, wenn es sich an irgendeiner Stelle anbot, wurden die Gewanne verlängert und somit auch die Wege in die Äcker mit einbezogen.

Molz: Können Sie etwas über die einzelnen Parzellen vor und nach der Flurbereinigung sagen?

Knaus: Manche Landwirte hatten bis zu 60 Parzellen zu bewirtschaften. Nach der Flurbereinigung waren es nur noch bis zu zehn.

Molz: Wie hat man in diesem Zusammenhang die Bodenbewertung in den Griff bekommen?

Knaus: Zwei vereidigte Schätzer haben unsere gesamte Gemarkung eingeschätzt. Dabei wurde mit einem halboffenen Bohrer jeder einzelne Acker an mehreren Stellen mehrmals untersucht. Im übrigen bestand überall eine Einspruchsfrist.

Molz: In welche Bodenklasse wurden die einzelnen Äcker in unserer Gemarkung eingeteilt?

Knaus: Die beste Bodenklasse war mit der Nummer 1 versehen. Es ging bis zu der Klasse 6; das waren Wegestücke und Unland.

Molz: Wenn ich die Anfänge der Flurbereinigung richtig mitbekommen habe, gab es doch anfangs starke Bedenken innerhalb der Düdelsheimer Landwirte.

Knaus: Eigentlich hatten sich bei uns nur acht Landwirte für eine Flurbereinigung entschieden. Dabei muß man bedenken, daß nach der Gesetzesvorgabe nur zwei Landwirte für eine Flurbereinigung sein mußten; dann wurde sie durchgeführt. Aber ich muß hier sagen, daß am Schluß der Maßnahme im großen und ganzen eine weitgehende Zustimmung zu verzeichnen war. So gab es fast keine Einwände oder Einsprüche.

Molz: Welchen Einfluß hat die Kommune auf diese Maßnahme ausgeübt?

Knaus: Die Stadt Büdingen hat sich immer für das Flurbereinigungsverfahren ausgesprochen. Ich muß auch hier ganz deutlich sagen, daß die Stadt uns sehr geholfen hat. Wenn man bedenkt, daß Gesamtkosten von über vier Millionen Mark entstanden sind und auf den einzelnen Bodenbesitzer keine Kosten zukamen, dann muß man auch hier die Stadt für ihr Engagement loben.

Molz: Es brauchte also kein Bodenbesitzer etwas für die Flurbereinigung zu bezahlen?

Knaus: Jawohl, so war es. Wir haben bei dieser Maßnahme nur auf die Jagdpacht verzichtet. Dieses Geld geht bis heute an die Stadt. Sie läßt es allerdings wieder zurückfließen, und wir können es für die Ausbesserung von Wegen und die Reinigung der Gräben benutzen.

Molz: Wie lange dauerte diese Bodenreform?

Knaus: Die Flurbereinigung wurde im Jahre 1971 eröffnet und dauerte bis 1986. Dabei wurden ca. 1.400 ha Land einbezogen. Hierzu gehörten das Rückhaltebecken und Teile von Grünlandflächen bis zu dem Büdinger Flugplatz. Weiterhin wurden auch Teile der Rohrbacher Gemarkung mit einbezogen, wobei vor allem im Rückhaltebecken und in der Entnahmestelle für den Dammbau weitere Maßnahmen (Schilfgebiet) berücksichtigt wurden.

Molz: Wie beurteilen Sie zusammenfassend die Entwicklung der Landwirtschaft in den letzten 50 bis 70 Jahren?

Knaus: Ich will nur sagen, daß es wichtig war, nicht auf alle Empfehlungen sofort hereinzufallen. Wer dies getan hat, kam in seinem Betrieb nicht sehr weit. Ich war lange Ortslandwirt und vierzig Jahre lang Vorsitzender des Bauernverbandes und kann mir hier schon ein Urteil erlauben. Es wurden hier und da Kredite aufgenommen, deren Rückzahlung Schwierigkeiten bereitete. Gewiß gab es auch hier und da verlorene Zuschüsse für Baumaßnahmen; dies waren aber Ausnahmen. Mit einem Satz sollten wir auch den nicht unbedeutenden Obstanbau (Hochstamm) in Düdelsheim erwähnen. Hier haben sich die Landwirte in der Vergangenheit immer ein gewisses Zubrot verdient. Für den Erhalt unserer reichgegliederten Landschaft sollte dies auch so weiterhin bleiben.



*Auf dem Weg ins Feld
bei Duedelsheim*

*Frühjahrsaat bei
Duedelsheim*



*Blick in eine alte Hofreite in
Duedelsheim, um 1950*

*Erntezeit – Aufstellen des
Getreides bei Düdelsheim,
1943*



*Von der Ernte zur Mühle in
Düdelsheim, 1934*



*Dreschen mit der
Dampfmaschine in
Düdelsheim, 1928*